Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 10 (1933)
Heft: 5

Vereinsnachrichten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich.

1. A. Lodewyck: Das heutige Australien.

In der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich sprach kürzlich A. Lodewyck, Professor an der Universität Melbourne, über «Das heutige Australien».

Australien, d. i. Südland (auster = Südwind), nannte man ehedem die ausgedehnte, über den Stillen Ozean von den Grenzen Asiens und dem Indischen Ozean bis zu den Küsten Amerikas zerstreute Inselflur. Heute versteht man unter Australien das in diesem Raume liegende insulare Festland, den Australkontinent, sowie die einst mit ihm in Verbindung gestandene Insel Tasmanien. Die übrige australische Inselwelt wird am besten mit Ozeanien bezeichnet. Da der Erdteil von Europa aus nur nach langer Seefahrt erreicht werden kann, ist es nicht verwunderlich, dass seine Entdeckung erst recht spät erfolgte. Die englische Regierung beschloss 1786, das von J. Cook 1768 erkundete Küstengebiet zu kolonisieren und zunächst Verbrecher dorthin zu schicken. Zwei Jahre später gründete sie am prachtvollen Port Jackson die Sträflingskolonie Neusüdwales, deren erste Siedelung nach dem damaligen Minister Sydney genannt wurde. Angesichts der verschiedenen Sträflingsniederlassungen, die übrigens um 1850 ein Ende nahmen, darf man die Bedeutung des Verbrecherelementes in der australischen Bevölkerung nicht übertreiben. Alle sichtbaren Spuren desselben sind längst verschwunden, um so mehr als auch schon bald freie Kolonisten, die oft den besten englischen Familien angehörten, im Lande sich niederliessen, das durch Wegebau und Urbarmachung des Bodens von seiten der Sträflinge erschlossen worden war.

Unter den sechs frühern australischen Kolonien, heute Staaten genannt, steht Neusüdwales mit einer Bevölkerungszahl von 2,5 Millionen (Hauptstadt Sydney 1,3 Millionen) obenan. Dann folgen Viktoria mit 1,8 Millionen (Melbourne 1,06 Millionen), Queensland mit 1 Million (Brisbane 350,000), Südaustralien mit 600,000 (Adelaide 350,000), Westaustralien mit 450,000 (Perth 210,000), endlich Tasmanien mit 220,000 (Hobart 60,000) Einwohnern. Aus dieser Uebersicht geht hervor, dass die Hälfte der australischen Bevölkerung in den sechs Hauptstädten ansässig ist. Die Landflucht war während der letzten Jahre ebenso stark wie in andern Weltteilen. Etwa 90 Prozent der gesamten Bevölkerung sind in den Küstenlandschaften des Ostens zusammengedrängt. Das erklärt sich daraus, dass der Erdteil unter dem Einfluss des Südostpassates steht, der in den Australalpen reiche Niederschläge erzeugt, während nicht weniger als zwei Dritteile des Kontinents unter bedenklichem Regenmangel leiden. Die Volksmenge, die Australien ernähren könnte, wird auf 20 Millionen geschätzt.

Im Südosten des Erdteils sind Klima und Boden der Rindviehzucht sehr günstig, können doch die Tiere jahraus, jahrein im Freien weiden. Vermöge der Kühlräume auf den Schiffen ist es der australischen Butter ermöglicht, in Europa mit der holländischen und dänischen in Wettbewerb zu treten. Auch wird viel Rindfleisch ausgeführt. Doch ist die Schafzucht der wichtigste Zweig der australischen Viehzucht. Die Schafzuchtgebiete liegen in der Hauptsache im Regenschatten der Australalpen zwischen den 25 und 50 cm Jahresniederschlagskurven. Im Jahre 1891 zählte man 106 Millionen Schafe. Zeiten der Dürre hatten im Schafbestand schwere Katastrophen zur Folge. Durch die Erschliessung des Grundwassers vermittelst artesischer Brunnen sind diese Schafherden stark zurückgegangen. Sehr wertvoll sind die reinrassigen Merinoschafe. Die Wolle, heute mit elektrischen Scheren gewonnen, wird nach ihrer Güte sortiert, in grosse Ballen verpackt und nach den Häfen versandt. Wichtige Erwerbszweige sind auch Obst- und Weinbau. Beide verdanken den Deutschen sehr viel. In Viktoria und besonders in Südaustralien waren es Schweizer und auch Deutsche, die im Weinbau vorangingen. Im tropischen Queensland wird viel Zuckerrohr angebaut, so dass nicht nur der eigene Bedarf des Erdteils an Zucker gedeckt wird, sondern noch ausgeführt werden kann. Auf den Zuckerrohrplantagen und in den Zuckermühlen arbeiten jetzt nur noch Weisse, hat doch die Erfahrung gelehrt, dass diese ohne Gefährdung ihrer Gesundheit in diesem Lande leben und arbeiten können.

Zur Förderung der Landwirtschaft in den verschiedenen Landesteilen bedient sich die Regierung einer landwirtschaftlichen Schule auf Rädern. Es ist ein Eisenbahnzug, von dem jeder Wagen eine Abteilung einer solchen birgt.

Australien ist eines der wichtigsten Goldländer der Erde. Die grossen Zeiten des Goldrausches waren die Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts. Weitaus das meiste Gold wird auf den Feldern von Coolgardic in Westaustralien gewonnen. Ausser Gold kommt als Exportgut noch Kohle in Betracht. Diese wird im Hinterlande von Sydney und Newcastle abgebaut. Etwa 130 km östlich von Melbourne liegt Morwell, eines der grössten Braunkohlenlager der Welt. Mit dem Bergwerk ist eine grosse Brikettfabrik verbunden. Die dort aufgestellten mächtigen Maschinen stammen aus Deutschland und deutsche Techniker sind seit Jahren in dieser Anlage tätig.

Gross ist überhaupt die Pionierarbeit der Deutschen in Australien. Es leben im Lande etwa 100,000 Deutschaustralier, die noch die deutsche Sprache verstehen und sprechen. Dank den bei der Bestellung der riesigen Anbauflächen verwendeten Traktoren wird der Weizen in Australien viel billiger produziert als in Deutschland.

Die australischen Kolonien haben sich 1901 zum australischen Staatenbund mit völliger Selbstverwaltung zusammengeschlossen. England blieb nur das Recht, einen Generalgouverneur zu ernennen, dessen Einfluss aber gering ist. Bundeshauptstadt ist das erst 1913 gegründete Canberra in Neusüdwales. Canberra ist eine Stadt der Zukunft. Sie soll ein Sinnbild sein für den Zusammenschluss und die Eintracht der ehedem getrennten sechs australischen Kolonien. U. R.

2. A. Gubler: Hokkaido und seine Besiedelung.

Die Insel Hokkaido oder Jesso, über die Dr. *Arnold Gubler* (z. Zt. Hermatswil) während eines Jahrzehnts Professor an der Universität Sapporo, in der V. Wintersitzung der *Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft* sprach, umfasst eine Fläche, die die Schweiz annähernd um das Doppelte übertrifft. Sie ist die zweitgrösste des japanischen Inselreiches. Mit ihren 2 ½ Millionen Einwohnern hat sie nur eine Dichte von 30 pro km², während Japan als Ganzes eine solche von 170 zeigt. Am dichtesten besiedelt ist der Südwesten, wo die Häfen Hakodate und Otaru, sowie die Hauptstadt Sapporo liegen, während das Innere noch recht dünn besiedelt ist, ja weite menschenleere Striche aufweist. Hokkaido ist in überwiegendem Masse Hochland und die höchsten Erhebungen, die im Asahidake mit 2345 m kulminieren, liegen im Innern der Insel. Eine vulkanische Kette durchzieht diese in Nordsüdrichtung, eine andere geht von ihr aus nach Osten und auf der vielgegliederten, südwestlichen Halbinsel, die ebenfalls sehr gebirgig ist, umkränzen sechs tätige Vulkane die nach ihnen benannte Vulkanbucht. Tieflandsgebiete breiten sich hauptsächlich im Osten aus, wo die Küsten offener und flacher sind, während die Westküste im allgemeinen viel steiler ist und von zahlreichen Klippen begleitet wird. Häufige Erdbeben stehen in enger Beziehung zum Vulkanismus der Insel. Die letzten grossen Vulkanausbrüche, die schwere Sachschäden und Verluste an Menschenleben im Gefolge hatten, datieren aus den Jahren 1909, 1926 und 1929. Jesso ist reich an Flüssen und malerischen Seen, aus denen häufig idyllische Inselchen auftauchen. Der grösste See, der Shikotsu ko, umspannt eine Fläche von 78 km² (Zürichsee 88 km²). Die grösseren Seen liegen alle in Depressionen und sind von Vulkanen umstanden.

Das Klima Hokkaidos steht unter dem Einfluss zweier Meeresströmungen, einer kalten, aus dem Beringsmeer kommenden, der Halbinsel Kamtschatka und den Kurilen entlang fliessenden, Kurilenstrom oder Oyaschiwo genannt, und einer warmen, der bekannten Kuroschiwotrift. Wenn auch die jährlichen Durchschnittstemperaturen Jessos denen der Schweiz, Englands und Südskandinaviens vielfach ähnlich sind, so stehen doch die mittleren Extreme auf dieser Insel viel weiter voneinander ab als dort, ganz besonders im Innern. Die Sommer sind daher sehr heiss, die Winter lang und äusserst streng, die Zwischenjahreszeiten kurz. Hokkaido liegt unter gleicher geographischer Breite wie das mittlere Italien, hat aber durchaus verschiedenes Klima, eher liesse es sich mit dem der Ostküste

Nordamerikas unter derselben Breitenlage (sie entspricht der New Yorks) vergleichen. Die jährliche Niederschlagsmenge beträgt im Durchschnitt, wie in der Schweiz, rund 1 m. Schnee fällt häufig und viel, Sappore hat 116, Hakodate 103 Tage mit Schneefall pro Jahr. Im Sommer herrschen Ostwinde, in den übrigen Jahreszeiten meist Westwinde vor.

Noch bedeckt der Urwald den grössten Teil der Insel. Dem früheren Raubbau haben nun bessere Methoden Platz gemacht. So bilden denn die ungeheuren Waldungen eine gute Reserve für die Zukunft. Das äusserst dichte Unterholz, ein Bambusgras, das bis 3 m Höhe erreicht, steigt über die Baumgrenze empor und erstickt jeglichen andern Pflanzenwuchs. Ueber dem Walde bildet auch die Legföhre beim Wandern ein grosses Hindernis. Im Gebirge trifft man zuoberst eine Reihe alpiner und arktischer Vertreter der Pflanzenwelt. Der Bär, dem unter der Urbevölkerung, den Ainu, göttliche Verehrung zuteil wird, kommt noch ziemlich häufig vor; hingegen scheinen Wolf und Hirsch völlig ausgerottet zu sein. Das Hokkaidoponny ist eine Kreuzung mit dem englischen Pferd. Rinder werden gehalten, selten sind Schafe und besonders Ziegen, Geflügelzucht aber trifft man überall.

Das Volk der Ainu, heute auf Jesso noch 15 000 Köpfe stark, bewohnte in früheren Zeiten auch den grössten Teil der japanischen Hauptinsel Hondo. Es ist von den Japanern grundverschieden, zeigt es doch viel mehr Anklänge an die Arier als an die Mongoloiden. Von den letzteren unterscheidet es sich ganz besonders durch den ungemein üppigen Haar- und Bartwuchs. Nach Ansicht japanischer Forscher bewohnten die Ainu ursprünglich das asiatische Festland. Von dort verdrängt, besiedelten sie die dem Kontinent im Osten vorgelagerte Inselwelt mit Ausnahme von Formosa. Auf den südlichen Inseln wurden sie später von den einwandernden Japanern, die ein malayo-mongolisches Mischvolk darstellen, zum Teil ausgerottet, zum Teil assimiliert, in der Hauptsache aber immer weiter nach Norden abgedrängt. Zu ihrem heutigen Verbreitungsgebiet gehören ausser Jesso der nördlichste Teil von Hondo, die Kurilen, Südsachalin und die Südspitze von Kamtschatka. Die Japaner setzten sich vor rund 300 Jahren auf Hokkaido fest, in erster Linie aus strategischen Gründen. Da die Soldaten ohne Familie erschienen, gingen viele Ainumädchen für ihren Stamm verloren. Während bis dahin die Einwanderung sich hauptsächlich auf Soldaten, Händler, Fischer und wenig Bauern beschränkte, erschienen nach der Restauration die Bauern in grösserer Zahl und als letztes Element auch Kohlenarbeiter, die zum Teil als Sträflinge nach den Gruben verschickt wurden.

Der Japaner muss seine ganze Lebensweise ändern, wenn er nach Hokkaido auswandert. Das ist für ihn nicht leicht. Ahnenkult und Tradition gestatten ihm nicht, von den alten Sitten und Gebräuchen abzugehen. Der Pionier steht auch sonst vor einer äusserst schwierigen Aufgabe, wenn er nicht zu neuen Arbeitsmethoden greifen will, und zu diesen entschliesst sich der Japaner selten. Die Zahl der rückwandernden Enttäuschten ist daher sehr gross. Die Verwaltung tut für das Land viel; sie baut Strassen und Eisenbahnen, errichtet Schulen und Spitäler.

Hokkaido könnte leicht die doppelte Bevölkerungszahl ernähren, wenn der Mensch sich den natürlichen Bedingungen des Landes anpassen wollte. Weil der Reis nicht überall gedeiht, wird der Reiskonsum gegenüber dem Milch- und Brotverbrauch zurücktreten müssen. Viehzucht wird möglich, sobald die Nachfrage nach Fleisch und Milchproduktion steigt; Anzeichen dafür sind bereits da. Der Ertrag der Fischerei lässt sich noch steigern. Kohlenvorkommnisse und Wasserkräfte lassen auch eine Entwicklung der bereits in Anfängen vorhandenen Industrie zu. U. R.

3. E. Pittard: Die Zigeuner im Balkan.

In der 6. Wintersitzung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich sprach Prof. Dr. *E. Pittard* (Genf) über « Les Tziganes, recherches anthropologiques et ethnographiques dans la Péninsule des Balkans ». Der erste Teil des Vortrages galt der Erläuterung der ethnographischen Verhältnisse bei den Zigeunern im

allgemeinen und den Balkanzigeunern im besondern, von denen Pittard auf sieben Studienreisen über 1300 anthropologisch untersucht hat.

Die Zigeuner sind heute die einzige Menschengruppe, die nomadisiert; sie ist also zu unterscheiden von Gruppen, die nur die saisonmässige Wanderung kennen. Auch der uns geläufige Begriff Zigeuner deckt sich nicht mit dem zur Untersuchung stehenden Zigeuner, da jener nur die Gewohnheiten des Angehörigen der wirklich existierenden Zigeunerrasse angenommen hat. Die Herkunft der Zigeuner ist nicht bekannt; es bestehen darüber die verschiedensten Ansichten. Die zahlreichen Untersuchungen beweisen immerhin das rege Interesse, das gerade diesem Problem entgegengebracht wird; allerdings hat dies, wie der Referent an einigen Beispielen zeigte, zu den merkwürdigsten, für den Wissenschaftler jedoch unannehmbaren Schlussfolgerungen geführt. Völlig unhaltbar sind die gewöhnlich aus der Zigeunersprache abgeleiteten Resultate, da die Zigeuner infolge der Wanderungen nicht nur die verschiedensten fremden Wörter aufnehmen, sondern auch eine andere Sprache annehmen können, ohne natürlich die typisch anthropologischen Eigenschaften zu verlieren. Auch über die Zahl der Zigeuner gehen die Angaben weit auseinander; schon die Chronisten liessen es nicht an Uebertreibungen fehlen. Eine annähernd richtige Zahl erhielte man nur, wenn gleichzeitig an allen Orten Zählungen durchgeführt würden. Nur eins steht fest: die Zahl der Zigeuner nimmt ständig ab, und es besteht die Gefahr, dass sie dereinst ganz verschwinden. In den letzten Jahrhunderten waren sie stets Verfolgungen ausgesetzt; sie wurden als Sklaven behandelt und am Nomadisieren verhindert. Heute zwingt man sie, Militärdienste zu leisten oder sich dauernd anzusiedeln, oder man hindert sie durch Verbote in allen ihren Lebensäusserungen.

Diese Umstände erklären die Tatsache, warum heute die Zigeuner nur noch in wenig Gegenden in relativ reiner Rasse zu finden sind. Die geringste Mischung ist in den Balkanländern nachweisbar, da die Türken zur Zeit ihrer Herrschaft über die Halbinsel den Volksbewegungen wenig Beachtung schenkten. Am relativ reinsten sind die Zigeuner in Rumänien und Bulgarien, gemischter in Bosnien, Herzegowina usw. Pittard hat denn auch die erfolgreichsten Untersuchungen in jenen Gegenden gemacht. Gerade in den Steppen der Dobrudscha nomadisieren alle Zigeuner, während sie an den Küstenorten schon Halbnomaden sind, besonders dort, wo es ihnen durch Zufuhr von Holz ermöglicht wird, Hütten zu bauen. Sonst leben sie in Zelten oder auch in Erdhügeln, sofern sie nicht bereits festere Siedlungsformen gewählt haben. Die Berufstätigkeit der Zigeuner ist verschieden, ebenso ändert sich die Kleidung nach der Landessitte. H-n.

Neue Literatur.

H. Brockmann-Jerosch, Schweizer Bauernhaus. 250 S., mit 60 Zeichnungen von P. Gauchat. Verlag H. Huber, Bern, 1933. Preis Fr. 9.50.

Wir sehen in der gegenwärtigen Zeit mit grossem Bedauern, wie durch eine überstürzte Entwicklung im Hausbau alte, gut bewährte und wohl durchdachte Formen und Bauweisen neuen « sachlichen », aber geschmacklosen Bauten weichen, die weder zum bisherigen Ortsbild, noch in die Gegend passen. Da ist es Aufgabe nicht nur des Heimatschutzes, sondern jeden Freundes der Heimat und ihrer Bewohner, auf die Schönheiten und Vorzüge alten Kulturgutes hinzuweisen, es womöglich zu retten, zum mindesten durch Schilderung und Beschreibung festzuhalten. Diesem Zweck dient auch das vorliegende, schön ausgestattete Buch, in welchem Professor H. Brockmann-Jerosch, der Verfasser des Werkes « Volksleben der Schweiz », versucht hat, aus der reichen Fülle von Einzelformen, wie sie die Schweiz in ihrem Bauernhaus besitzt, typische Bauformen herauszugreifen, sie nach ihren Ur- oder Grundformen herzuleiten und in ihren heutigen, durch Bauart, Zweckbestimmung und Lage gegebenen Merkmalen zu schildern.

Wenn wir uns auch nicht mit allen Gedankengängen J. Brockmanns befreunden können, namentlich was die Einteilung in die zwei Hauptgruppen Wandhäuser